

Die Mechanik des Herzens

Zeit ist ein rares Gut, außer man vergisst sie. Dem Innsbrucker Uhrmachermeister **Philipp Schmollgruber** kann das schon mal passieren, wenn er versunken über einer Mechanik brütet oder bei einem Trödler nach alten Zeitzeugen sucht. Als einer der letzten Uhrmacher pflegt er nicht nur sein Handwerk, sondern bewahrt auch Wissen aus vergangenen Tagen.

» So sehr sich die Zeiten auch ändern, bleibt die Zeit an sich doch immer dieselbe. Folgt stets den gleichen Regeln, ist Maß unseres Lebens und gleichzeitig selbst Gefangener des strikten Takts, dem wir Menschen sie unterworfen haben. Das war nicht immer so. Einst war die Zeit frei – nicht gebunden an Sekunden oder Stunden, sondern bewegte sich zwischen „wenn der Hahn kräht“, „die Sonne im Zenit steht“ und „die Dämmerung einbricht“. Doch eines Tages hat man sie schließlich eingefangen. Diese neue Wahrnehmung der Zeit bezeichnet der französische Historiker Marc Bloch als „eine der tiefgreifendsten Revolutionen im intellektuellen und praktischen Leben unserer Gesellschaften und eines der Hauptereignisse der spätmittelalterlichen Geschichte“. Die Zeit war also nicht immer schon, der Mensch hat sie gemacht. Er hat auch die Mechanik erfunden, um sie messbar zu machen. Immer neue Formen entwickelt, um sie darzustellen. Einst war das noch das Werk von Schlossern und Schmieden, erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts bildete sich der Beruf des Uhrmachers heraus – die Pioniere der Feinmechanik. Heute, 500 Jahre später, ist das Handwerk ein seltenes geworden. Auch wenn seine Leistungen nach wie vor stark nachgefragt sind.

DIE HEIMAT DER ZEIT. „Vom Können her betrachtet hat sich enorm viel geändert“, sagt Philipp Schmoll-

UHREN SCHMOLLGRUBER

Gegründet 1969 durch Georg Schmollgruber, Uhrmacherin zweiter Generation, und seine Frau mit dem ersten Geschäft in der Anichstraße in Innsbruck. 1977 kauft er das Haus in der Pfarrgasse, bis heute Sitz des Unternehmens, das in vielen Jahren restauriert wird. 2008 übergibt der Gründer an seinen Sohn Philipp Schmollgruber.



gruber, Uhrmacher in dritter Generation. „Und zwar nicht zum Besten. Die Uhren, die mein Großvater und Vater noch gebaut haben, kann man mit heutigen Produkten nicht mehr vergleichen. Wahrscheinlich liegt das daran, dass das Handwerk zunehmend industrialisiert wurde. Mein Lehrling lernt in der Ausbildung bedeutend weniger als ich oder gar meine Vorfahren. Das ist traurig.“

Die Zeiten haben sich geändert in drei Generationen Uhrmacherfamilie Schmollgruber. Begonnen hat es mit dem Großvater, sesshaft in Ried im Innkreis, der sechs seiner zwölf Sprösslinge zu Uhrmachern macht. Von klein auf helfen sie mit. Es gibt Arbeitskarten: Für jedes gereinigte Gehäuse, jeden reparierten Wecker gibt es 20 bis 50 Groschen. Viel Geld damals. Auch Sohn Georg tritt in die Fußstapfen des Vaters und arbeitet schließlich in seinen Wanderjahren unter anderem in Genf als Uhrmacher. Dort lernt er seine zukünftige Frau kennen, eine Französin. Sie gehen schließlich gemeinsam nach Ried. Doch die Zusammenarbeit mit dem Vater funktioniert nicht, denn der ist noch viel zu jung, um an eine Übergabe auch nur zu denken. Das junge Paar zieht weiter.

In Innsbruck pachten die Schmollgrubers einen kleinen Laden in der Anichstraße, 1969 eröffnen sie ihr erstes eigenes Geschäft. Acht Jahre später kaufen sie das Haus in der Innsbrucker Altstadt, das zur fi-

nen Adresse werden wird. „Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie das hier damals ausgesehen hat“, erinnert sich Sohn Philipp. „In der Gasse stand praktisch der Nebel, es gab kaum etwas hier.“ Das gesamte Haus steht unter Mieterschutz, kaum ein Quadratmeter ist frei. Ein großer Teil des Ladens war früher eine Garage, und ist dementsprechend renovierungsbedürftig. Doch für den Vater ist es genau das Richtige. Und tatsächlich, wie passend es doch ist: Der hintere Teil des Hauses stammt noch aus den Zeiten der Stadtgründung, der Neubau aus dem 15. Jahrhundert. Ein Haus, das so viel Zeit in sich vereint, wird zur Heimat derselben.

FREIGEIST SEIN UND BLEIBEN. Seit zwölf Jahren hat der Laden sein heutiges Gesicht, einige Umbauten waren nötig, in einem historischen Gebäude nicht einfach. Der Geist der Zeit ist erhalten geblieben und wird durch das Ticken, Rasseln und Läuten der mehreren hundert hier versammelten Uhren noch verstärkt. Diese Zeitmesser sind gleichzeitig auch Zeitzeugen. Philipp Schmollgruber ist leidenschaftlicher Sammler. Kein Urlaub, in dem nicht ein Antiquitätenladen, ein Trödler, ein Flohmarkt oder eine Messe besucht wird. Jedesmal die große Spannung, ob sich ein Stück Uhrgeschichte finden lässt, wenn ja, in welchem Zustand, wird es sich reparieren lassen und welcher Aufwand wird dafür er-



forderlich sein? Viel Zeit bleibt nicht für diese Leidenschaft, denn an Arbeit mangelt es dem Uhrmacher nicht – einem der letzten fünf, die es in Innsbruck noch gibt. Die verbliebenen Handwerksmeister neiden sich nichts, es bleibt genug Arbeit für jeden. Druck kommt von den großen Uhrenherstellern. „Teilweise wird man nicht mehr mit Ersatzteilen beliefert, wenn man sich als Werkstätte nicht für die spezielle Marke zertifizieren lässt.“ Dafür sei die Anschaffung spezieller Geräte notwendig, eigenen Werkzeugs – für jede Marke etwas anderes. Das spiele sich nicht. „Das ist kein freies Arbeiten, und das mag ich nicht“, sagt Schmolgruber, der teilweise noch mit Geräten aus den 1960er-Jahren arbeitet – hochpräzisen Werkzeugen, mit denen damals Uhren geschaffen wurden, wie es heute kein angehender Uhrmacher mehr lernt.

Wenn Vertreter solcher Firmen in den kleinen Laden in der Pfarrgasse kommen und Druck ausüben wollen, dann macht Philipp Schmolgruber eine ausladende Geste, die sagt: Sehen Sie sich um, sehen Sie sich diesen Laden an. Das ist kein steriles Hochglanzgeschäft. Unser Laden ist ausgefallen, er ist etwas Besonderes. Und wir sind stolz darauf.

ANS HERZ GEWACHSEN. Während des Gesprächs mit Philipp Schmolgruber erscheinen immer wieder Gesichter an der Fensterscheibe, plattgedrückte Nasen. Der Laden ist zweigeteilt. Auf der einen Seite die Werkstätte und der offizielle Ge-



schäftsbereich, auf der anderen eine Art Museum, in dem Schmolgruber seine Schätze zusammenträgt. Führungen macht er kaum, die Zeit dafür hat er nicht. Aber er kommt oft herüber, weiß genau, welches Stück wo hängt, woher es stammt, wie es funktioniert. Er weiß auch, was fehlt.

„Hier hing früher eine alte, seltene Präzisionspendeluhr“, zeigt er auf einen Platz, wo nun ein neueres Modell hängt. „Ein Kunde wollte sie unbedingt haben. Irgendwann haben wir nachgegeben und sie verkauft. Das Geld konnten wir ja auch gut gebrauchen. Wenige Wochen später war Silvester und da standen wir dann alle mit einem langen Gesicht. Die Uhr ist weg, so eine bekommen wir nie wieder.“ Ab und zu trennt sich Philipp Schmolgruber noch von einem Stück, aber nie mehr von jenen seiner Schätze, die ihm ans Herz gewachsen sind. „Solche Berufe wie den meinen gibt es nicht viele“, sagt er. Handelsware kommt und geht, in Massen. Aber Stücke, wie er sie hat, sind einzigartig. Und so soll auch sein Geschäft sein. Und bleiben.

Der Charme der Geschichte ist im Geschäft der Schmolgrubers in jedem Winkel spürbar. Zahlreiche Zeitmesser künden von langer vergangener Handwerkskunst.

„Mein Vater hat immer gesagt: Ein Uhrmacher muss alles können. Er hat damit ein grundlegendes technisches Verständnis gemeint.“

ZEIT VERGESSEN. 2008 hat der Sohn den Vater abgelöst. Es war eine logische Entwicklung. Für Philipp Schmolgruber war klar, dass er Uhrmacher werden würde – einfach, weil der Laden da war. „Ansonsten käme man wohl kaum auf diesen Berufswunsch“, sinniert er. Aber wie der Vater so der Sohn. Auch er saß als Kind im Laden, sollte Hausaufgaben machen. Aber sobald man ihn alleine ließ, war das Lernen vergessen und der Bub vollauf mit Basteln und Handwerken beschäftigt. Heute ist es der Vater, der gerne bastelt, wenn er vorbeischaut. „Mein Vater hat immer gesagt: Ein Uhrmacher muss alles können. Er hat damit ein grundlegendes technisches Verständnis gemeint.“ Die jüngere der zwei Töchter Schmolgrubers scheint diesbezüglich in seine Fußstapfen zu treten. „Wenn wir zusammen handwerken, sitze ich irgendwann ohne Werkzeug da“, erzählt er, nicht ohne Stolz.

Die Zeit vergisst man nur über jenen Dingen, in denen man versinkt. Auf die man sich einlässt und die einen kaum mehr loslassen. Philipp Schmolgruber vergisst die Zeit, wenn er sich mit ihren Messgeräten beschäftigt. Den Rädern und Trieben, den Gangreglern und Schlagwerken, die stets denselben Mustern folgen, doch in ihrer stringenten Mechanik eigene kleine Welten bilden, die es zu verstehen gilt, zu reparieren, zu konstruieren. Und erst wenn das Uhrwerk wieder tickt, geht auch die Zeit wieder weiter. **SN**